

Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 116 (1998)
Heft: 10

Artikel: Das Pförtnerhäuschen der Akropolis
Autor: Luz, Hannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-79463>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

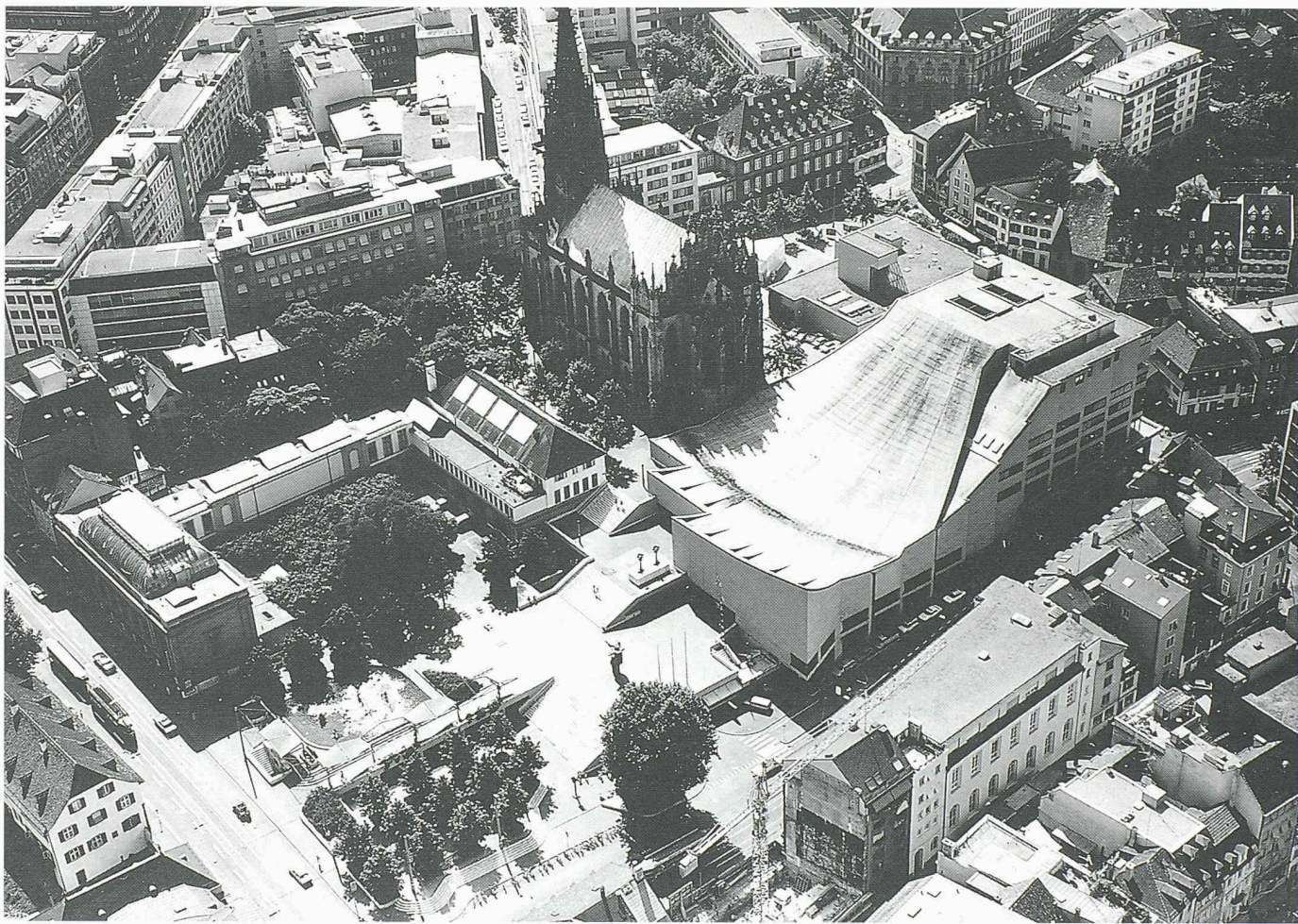
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Luftaufnahme des Steinberg-Areals: Kunsthalle (U-förmiges Gebäude), davor Tinguelybrunnen, Elisabethenkirche, Stadttheater (Bild: Comet)

Hannes Luz

Das Pförtnerhäuschen der Akropolis

Dem Stadttheater Basel am Steinberg fehlt eine Bühne. Zurzeit nutzt man die in der Nähe gelegene «Komödie»; der Mietvertrag läuft im Jahre 2001 aus. 1997 hat der Kanton Basel-Stadt einen Wettbewerb für einen Neubau durchgeführt. Die elf eingereichten Arbeiten zeugen von äusserst unterschiedlichem Verständnis von der städtebaulichen Rolle des Steinbergs in der Stadt Basel.

Neben Barfüsser-, Markt- und Münsterplatz gibt es in der kleinteiligen Grossbasler Innenstadt ein weiteres grossräumliches Gebilde: den Theaterplatz am Steinberg. Im Gegensatz zu den mittelalterlichen, klar gefassten Plätzen mutet letzterer durchaus modern an. Vom höchsten

Punkt, der Elisabethenkirche, fällt das Gelände in mehreren Terrassen bis zur Ecke Steinberg/Theaterstrasse. Breite Freitreppen verbinden die verschiedenen Niveaus. Stadttheater und Kunsthalle befinden sich hier. Ladenpassage, Kino und Restaurant tragen zur Attraktivität des Ortes bei. Jean Tinguelys Fasnachtsbrunnen und Richard Serras Plastik locken Einheimische und Touristen: Der Platz ist zu einem beliebten Treffpunkt geworden.

Doch anstatt eine seiner Grösse und Bedeutung angemessene Klarheit aufzuweisen, zerfällt der Platz in Teile, die nicht recht miteinander kommunizieren wollen. Der schöne, baumbestandene Hof der Kunsthalle schliesst sich mit Büschen, Mauerchen und Parkplätzen vom Theaterplatz ab. Die Bänke und Sonnensegel um den Tinguelybrunnen sind sicherlich sinnvoll, doch räumlich sind sie so präsent,

dass sie das Wasserspiel fast aus dem Platz herauslösen, ohne aber kraftvoll genug zu sein, gleich einen eigenen Tinguely-Platz zu schaffen. Ein Parklein in der Ecke Steinberg/Theaterstrasse liegt unnatürlich schief. Es ist vom Platz isoliert, besitzt aber zuwenig Qualitäten, um ein eigenständiger Ort zu sein. Die unterirdische Passage mit Läden und Kino verbindet das Theater mit dem ehemaligen Barfüsserkloster. Sie führt so zwar den Weg fort, der vom Bahnhof durch die Elisabethenstrasse diagonal über den Steinberg Richtung Barfüsserplatz führt, ist jedoch schlecht an die oberirdischen Plätze angebunden.

Die Suche nach dem städtebaulichen Richtigen im Spiegel der Zeiten

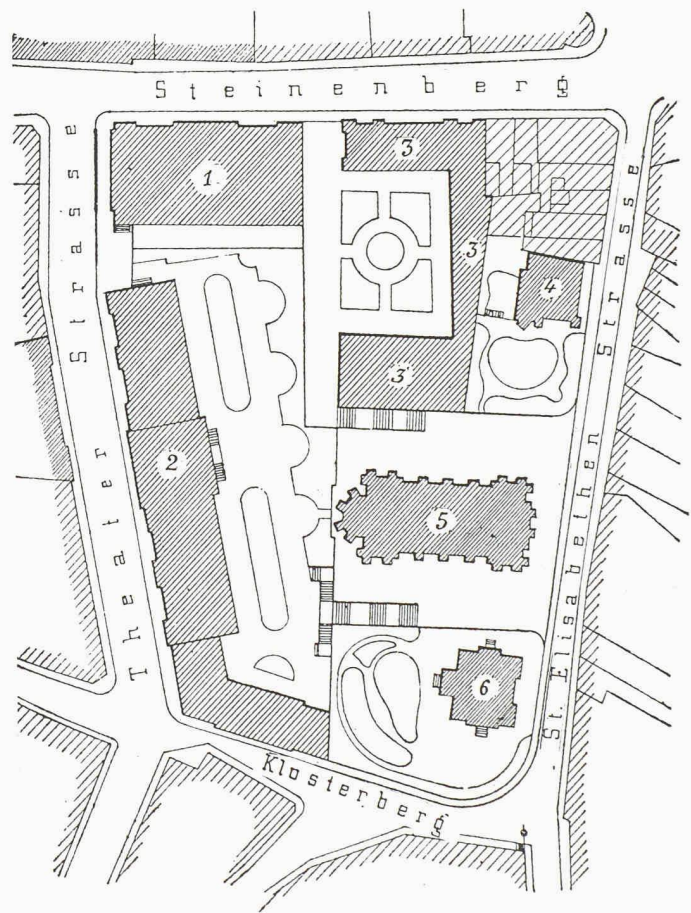
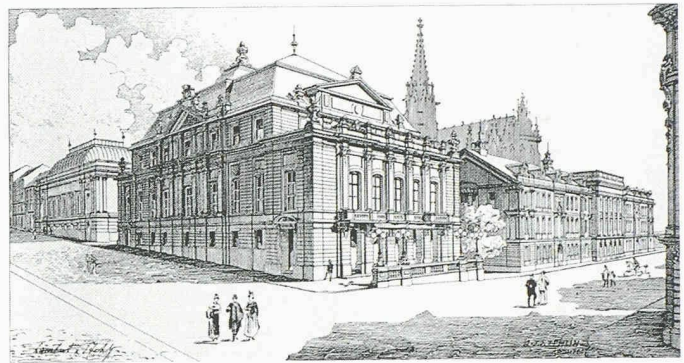
Im Baudepartement des Kantons Basel-Stadt herrscht über diese Platzgestaltung keine Freude. Dabei muss man nur etwas in der Geschichte blättern, um festzustellen: Zweimal gab es für das ganze Geviert am Steinberg eine städtebaulich stimmige Lösung.

Der Steinenberg liegt genau zwischen den Ausfallachsen Steinen- und Aeschenvorstadt. Seit dem Mittelalter beherbergte das Gelände ein Kloster und lag ausserhalb der dicht bebauten Kernstadt. Die säkularisierte Bürgerschaft des 19. Jahrhunderts brach das Kloster ab und errichtete an seiner Stelle ihre «Akropolis der Kultur»¹; gleichberechtigt erhoben sich Kirche, Schulen, Theater und Kunsthalle. Zwar versammelten sich diese Institutionen alle auf einem Platz, dennoch richteten sich die Gebäude nach den repräsentativen Räumen der damaligen Zeit - den Strassen - und trennten diese von ruhigen sekundären Hofräumen. Gleichzeitig erfuhr dieses System eine leichte Durchbrechung: Das höchstgelegene Gebäude, die Elisabethenkirche, dominierte das Geviert, hielt es zusammen und hob es von der umgebenden Stadt ab. Ein öffentlicher Weg fiel mit dem Hang von der Aussichtsterrasse der Kirche zur Theaterstrasse und erschloss den Hof. Dieses massgeblich vom Architekten J.J. Stehlin dem Jüngeren, der das Alte Stadttheater, das Steinschulhaus, die Kunsthalle und das Pfarrhaus errichtete, geprägte städtebauliche Ensemble präsentierte die Schweiz 1876 an der Weltausstellung in Philadelphia.²

80 Jahre später schien der Steinenberg den städtebaulichen Leitbildern nicht mehr zu genügen. Die traditionelle Vorstellung von stadträumlichen Typologien wie Strasse, Platz und Hof war einer Auffassung von Stadt als Raumkontinuum gewichen. Man betrachtete den Stadtraum als Spannungsfeld von statischen und dynamischen Räumen. Das Thema der Bewegung, des automobilen Verkehrs hatte Eingang in die Diskussion gefunden.

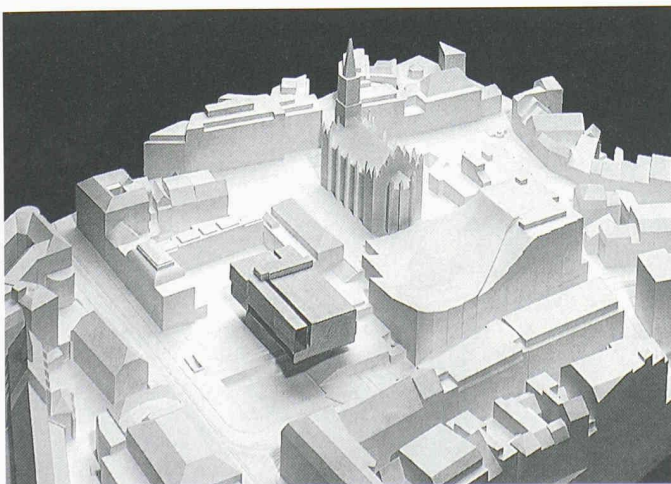
1952 schrieb der Kanton Basel-Stadt einen Wettbewerb für ein Kulturzentrum aus: Ein Opernhaus mit 1200 Sitzplätzen,

Blick vom Barfüsserplatz auf das Steinenberg-Areal um 1890 (Zeichnung von J.J. Stehlin/Bild: aus: Basler Stadtbuch 1975, Basel 1976)

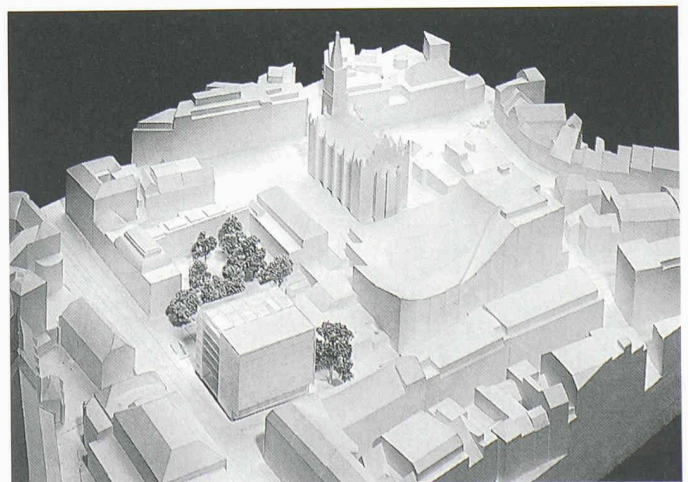


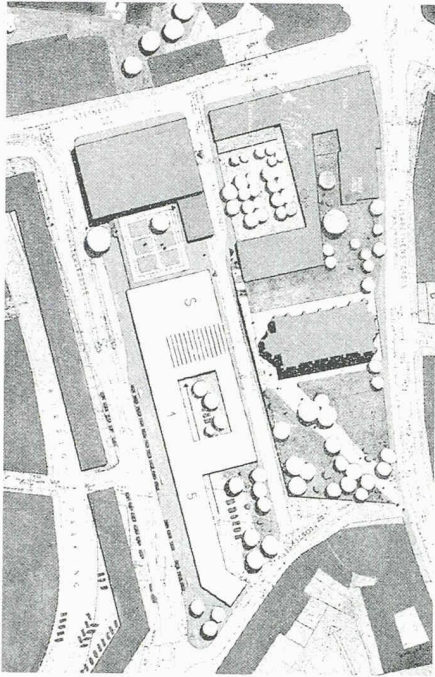
Situation 1876: Altes Stadttheater (1), Steinschulhaus (2), Kunsthalle (3), Pfarrhaus (4), Elisabethenkirche (5), Klein-Kinderschule (6) (Bild: aus: Die Eisenbahn, Zürich 1876)

Wiel Arets, Maastricht

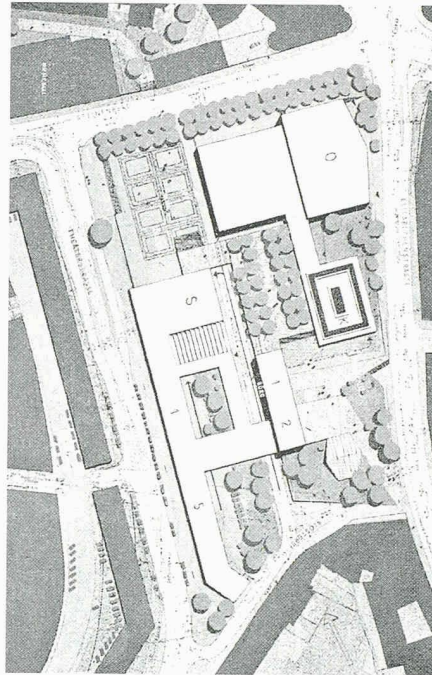


Günter Pfeiffer, Lörrach





Wettbewerb 1952/53. Projekt von Bräuning, Leu, Dürig, Basel



Variante ohne Elisabethenkirche
(Bilder: aus: Schweizerische Bauzeitung 1953)

ein Schauspielhaus mit 500 Plätzen, eine Kunsthalle mit 1000 m² Ausstellungsfläche, Geschäftshäuser, Büros, Läden, Café-Restaurants und ein Parking sollten die Architekten entwerfen. Fast alle Bauten ausser der Elisabethenkirche waren zum Abbruch freigegeben. Zusätzlich war es möglich, Variantenprojekte einzureichen, die auch auf die Kirche keine Rücksicht nehmen mussten.³

In seinem Kommentar zum Wettbewerbsergebnis in der «Schweizerischen Bauzeitung» griff Hans Marti die Problematik des Tabula-rasa-Denkens auf.⁴ Es stellte sich heraus, dass stets die Projektvarianten, welche die Elisabethenkirche abbrechen, deutlich überzeugender waren als die Projekte mit Kirche. Anscheinend

war es den Architekten nicht gelungen, stillfremde Objekte zu integrieren. Auch die im Wettbewerbsprogramm geforderte Etappierbarkeit hatten die Entwerfer nicht ganz ernst genommen. Sowohl organisatorisch als auch stilistisch wäre es schwer möglich geworden, die Projekte über eine längere Zeitdauer hin schrittweise zu realisieren. Weiter kritisierte Hans Marti die Selbstverliebtheit der Entwürfe und ihre Gleichgültigkeit gegenüber dem städtebaulichen Kontext und den anderen Wahrzeichen Basels.

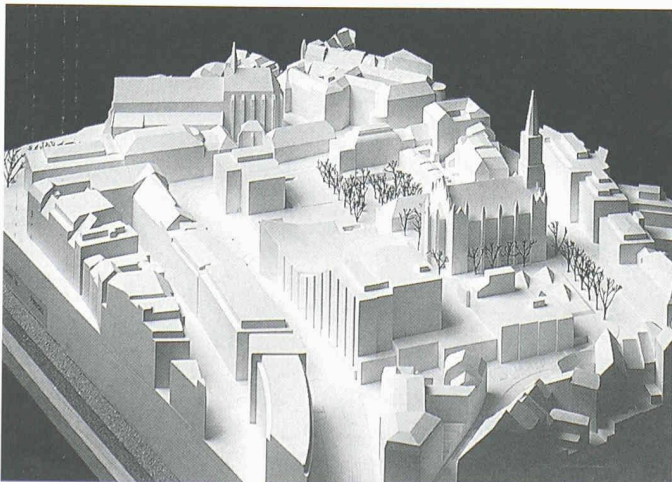
Eine Grossbank hatte Interesse an der guten Geschäftslage am Steinenberg angemeldet. Mit dem Verkauf von hochwertigem Boden, so dachte man, liesse sich ein Teil des Kulturzentrums finanzieren. Das

war Marti ein Dorn im Auge: «Hochwertiger Boden stampft hohe Häuser aus sich heraus. (...) Ein Kulturzentrum, das, mit Hochhäusern geziert, dem Gelddenken unserer Zeit sichtbaren Ausdruck verleiht, ist eindeutig keins, weil die in die Höhe strebenden, monumentalen Renditeobjekte zur Kennzeichnung geistiger Bestrebungen und kultureller Betätigung nur missbräuchliche Verwendung finden. (...) Welche den kulturellen Zwecken dienenden Räume lassen sich in Hochhäusern unterbringen, die es rechtfertigen würden, das Hochhaus als Dominante des Kulturzentrums zu verwenden?»⁵ Obwohl sich gesellschaftliche Strukturen, technische Voraussetzungen und städtebauliche Leitbilder seit dem 19. Jahrhundert vollkommen verändert haben, sind die moralisch begründeten Vorstellungen von bürgerlicher Kultur durchaus noch vorhanden. Die Öffentlichkeit schafft für alle einen Ort des geistigen Lebens und schliesst Partikularinteressen einzelner davon aus.

Das Vorhaben der fünfziger Jahre führte ins Leere. 1963 schrieb der Kanton einen weiteren Wettbewerb aus.⁶ Gebaut werden sollte vorerst lediglich ein neues Theater, später möglicherweise eine neue Kunsthalle. Bauplatz war der Standort des Steinschulhauses, wofür man Ersatz geschaffen hatte. Bis zur Einweihung des neuen Stadttheaters müsste der Altbau einen lückenlosen Spielbetrieb garantieren können. Danach würde er abgebrochen und an seiner Stelle entstünde ein neuer Platz. Schon in der fünfziger Jahren war die Idee einer diagonalen Durchquerung des Areals als Abschnitt auf dem Weg vom Bahnhof zum Barfüsserplatz aufgetaucht.

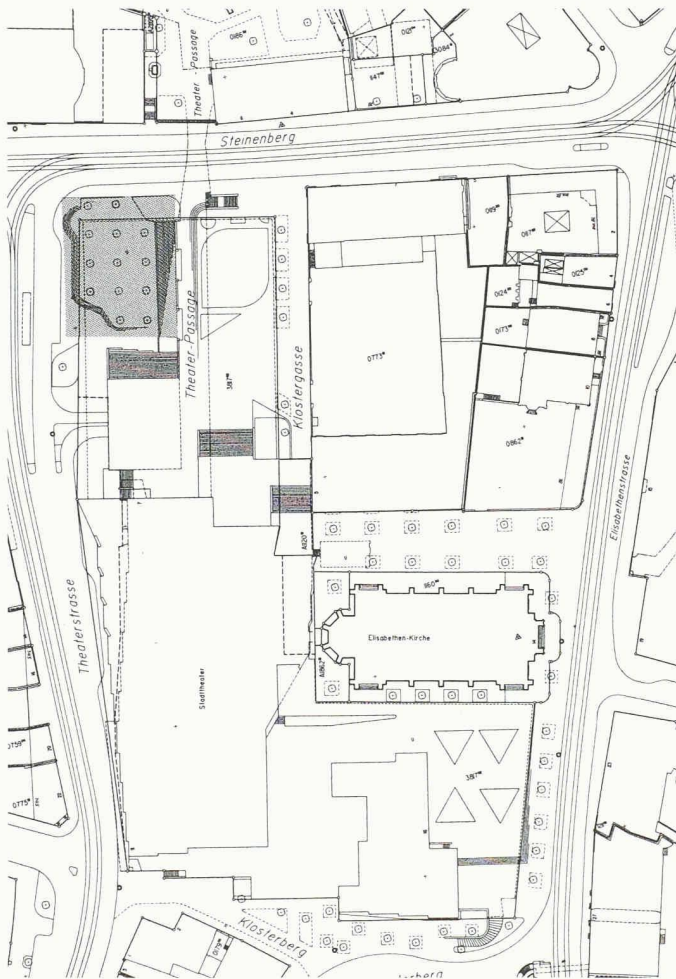
Das Siegerprojekt von Schwarz, Gutmann und Gloor gestaltete bis 1977 den Steinenberg in diesem Sinne zur heutigen offenen Platzanlage um.

Arge Burckhardt Partner AG/Stump und Schibli Architekten, Basel



Marcel Meili und Markus Peter, Zürich





Heutige Situation. Grau hinterlegt Standort ausgezeichnet in der «Machbarkeitsstudie»

Sichtweisen der Stadt

1997: Neuer Wettbewerb. Eine internationale Jury hat die Arbeiten von elf in einem Präqualifikationsverfahren ausgewählten Architektenteams beurteilt. Das Stadtverständnis hat sich seit den fünfziger Jahren sehr verändert. Wir betrachten die Stadt als gewachsenen Organismus. Das Moment der Geschichte erlangt eine grosse

Bedeutung. Die urbane soziale und funktionale Durchmischung der Stadt des 19. Jahrhunderts übt eine gewisse Faszination aus. Mehr oder weniger oberflächlich werden seine Typologien heute wieder diskutiert. Am Steinberg ist die Rede von «Platz schliessen» und «Raum fassen»⁷. Laurnd stellt eine «Machbarkeitsstudie» des Baudepartements ein Holzklötzchen mit der Grösse des geforderten neuen Thea-

tervolumens ins Gipsmodell, dorthin, wo das alte Stattheater stand.

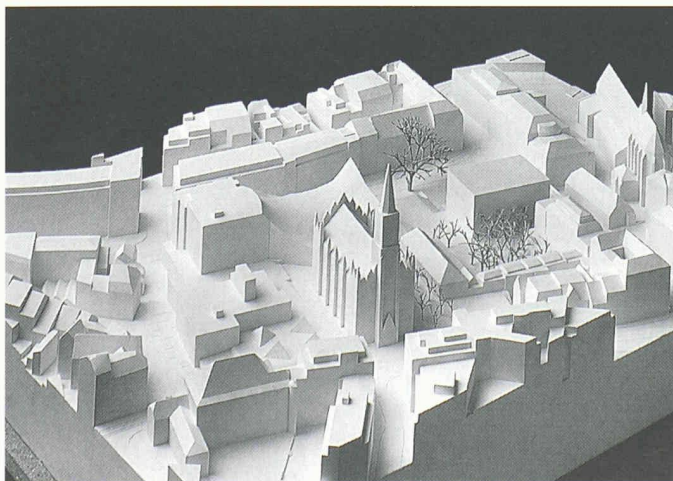
Das schräge Pärklein verschwindet. Der Theaterplatz bleibt als einzige Fläche wahrnehmbar. Das beruhigt. Es entstehen klare Hierarchien: Die Fläche dominiert als Einheit, und das Mobiliar kann sich ihr unterordnen. Die Klarheit entsteht aber vor allem dadurch, dass etwas Störendes, das Pärklein, nicht mehr existiert. Betrachtet man nun unter solcher Voraussetzung die Position des neuen Baukörpers, so erweist sich als fragwürdig, ob das gesetzte Volumen allein den Theaterplatz wirkungsvoll fassen kann. Leistet nicht vielmehr zu einem grossen Teil der Niveausprung zur Theaterstrasse diese Aufgabe? Ein Volumen von solcher Dominanz, das aber jeweils nur knapp die Hälfte der offenen Platzseiten deckt, tendiert dazu, den Platz zu teilen.

Versuche, dem Steinberg ein Bild zu geben

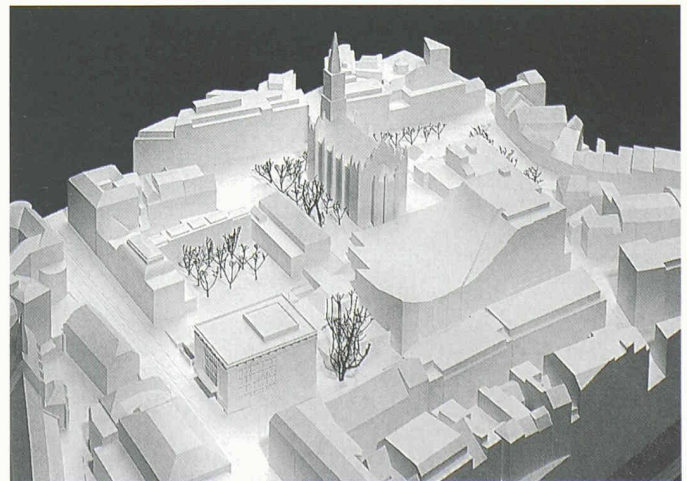
Die Machbarkeitsstudie war keine Vorgabe. Den Wettbewerbsteilnehmern war kein eigentlicher Perimeter vorgegeben. Die Suche nach dem richtigen Bauplatz als Interpretation des Ortes war wichtiger Teil der Aufgabe. Die Antworten der Projektautoren auf diese Frage sind vielfältig und liefern wertvolle Ansätze für den Umgang mit der gebauten Umwelt.

Die drei erstprämierten Arbeiten wagen es, die besprochene Ecke zu bearbeiten. Im Gegensatz zum Siegerprojekt von Jakob Steib aus Zürich, der eine luftige Skulptur baut, warten die Arge Burckhardt Partner AG/Stump und Schibli Architekten aus Basel (2. Preis) sowie Marcel Meili und Markus Peter aus Zürich (3. Preis) mit relativ einfachen, kompakten Volumen auf. Trotzdem muten die beiden Vorschläge zweideutig an; einerseits sind die Körper zu schwach, um die Idee des

Morger & Degelo, Basel, mit Daniele Marques, Luzern

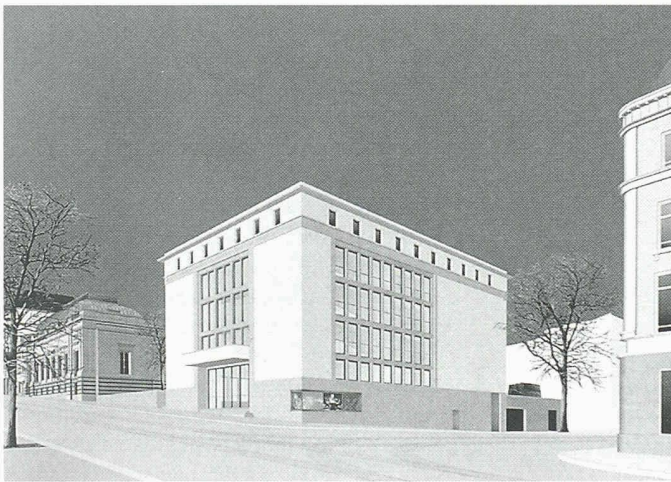


Hans Kollhoff und Helga Timmermann, Berlin





Blick vom Barfüsserplatz auf das Steinenberg-Areal. Projekt Morger & Degelo mit Daniele Marques



Projekt Kollhoff/Timmermann

offenen Platzes wirksam verändern zu können, andererseits drohen ihre grossflächig leeren, wuchtigen Fassaden den Theaterplatz zu ersticken. Morger und Degelo, Basel, mit Daniele Marques, Luzern (4. Preis), rücken das vorgegebene Volumen von der Ecke weg an einen weniger prominenten Platz nahe bei der Kunsthal- le. So sind sie freier, gute Aussenräume zu

schaffen, und respektieren die Idee der offenen Platzgestaltung und des Weges, der das Areal diagonal durchquert.

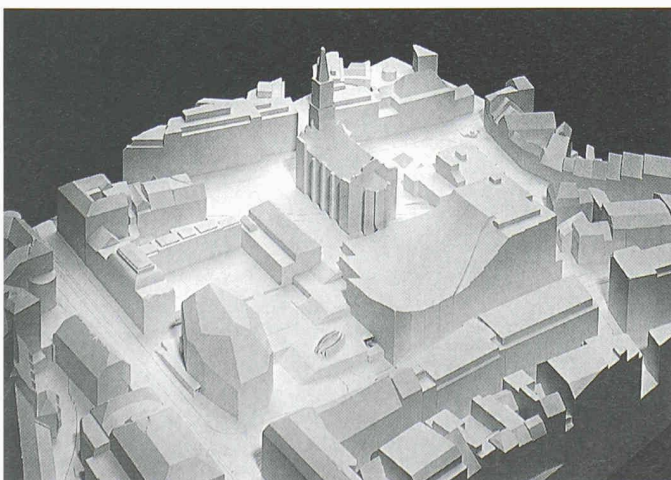
Die Probleme der Machbarkeitsstudie hat auch das nicht jurierte Projekt von Hans Kollhoff und Helga Timmermann aus Berlin. Aber mit einer für den Betrachter befreienden Ironie stichelt es gegen Vorstellungen aus dem Baudepartement,

wo man vorwiegend dem Stehlin- schen Städtebau Gültigkeit zuzuerkennen scheint. Das Kistchen verwandelt sich in ein spätklassizistisches Theater aus der Zeit um 1900. Im Innern befindet sich ein klassisches Rangtheater. Erst auf den zweiten Blick bemerkt man den Einfluss der Moderne etwa bei der asymmetrischen Fassadenkomposition. Seine Formensprache gibt diesem Entwurf das Recht, Strasse und Hof zu schaffen. Auf seine Art nimmt auch das ebenfalls nicht jurierte Projekt von Rafael Moneo, Madrid, die Akropolis- Thematik des 19. Jahrhunderts auf. In die Gruppe von Kulturbauten setzt er eine Art Riesenkristall, der sich formal an nichts anlehnt. Gerade durch seine Andersartigkeit und seine selbstverständliche Präsenz bricht er den Dualismus der beiden architekturgeschichtlichen Epochen. Der Steinenberg wird zu einem Kulturpark, die Gebäude werden zu Skulpturen. So verleiht Moneo dem Steinenberg als Ganzem Monumentcharakter im Stadtbild.

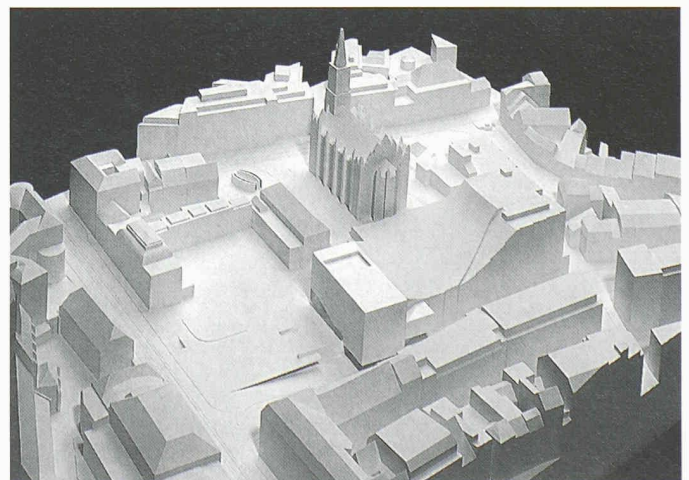
Das Projekt von OMA, Rotterdam, mit Eckert Thomke und Associates, Zürich (3. Ankauf), verschreibt sich den stadträumlichen Ideen der fünfziger und sechziger Jahre. Der einfache Körper des neuen Schauspielhaus schmiegt sich an die Nordfassade des Baus von Schwarz, Gutmann und Gloor und wertet dessen Eingangssituation auf. Den Theaterplatz gestalten die Architekten zu einer grosszügigen, einheitlichen Fläche. Sie öffnet sich prioritär nach dem Barfüsserplatz. Die Stellung des Baukörpers lässt die Prominenz der Treppenanlage und des Weges Richtung Bahnhof etwas schwinden, dafür wird dieser besser gefasst und seine Kompliziertheit beruhigt.

Auch das Projekt Béatrix und Consolascio mit Eric Maier, Erlenbach (2. Ankauf), lässt den Theaterplatz zur Altstadt hin offen. Die heutige Anlage bleibt bestehen,

Rafael Moneo, Madrid

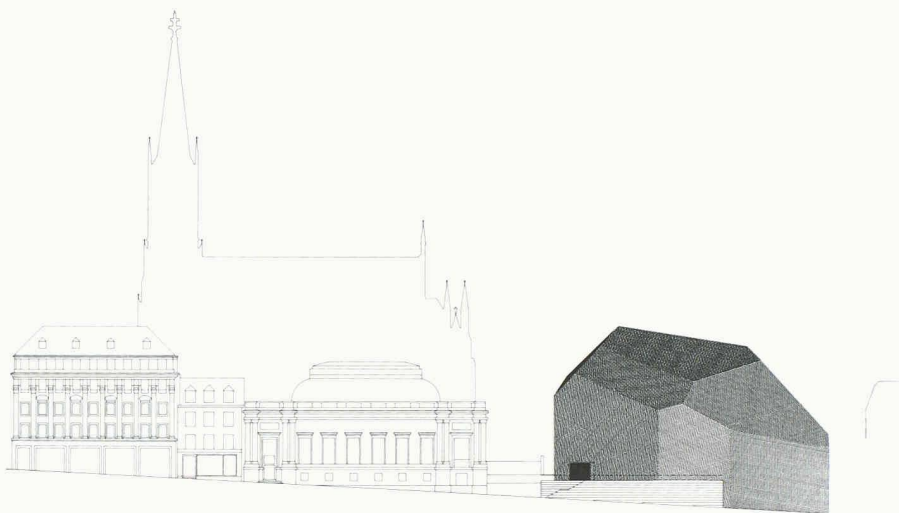


OMA, Rotterdam, mit Eckert Thomke & Associates, Zürich



sie wird lediglich von störendem Unrat befreit. Der neue Theaterbau schliesst hingegen ein schlecht genutztes Plätzchen an der Südostecke des Steinenbergs und verdichtet diesen Ort. Damit integriert sich dieser in das kompakte Gefüge der Innenstadt und hebt die Trennung Steinenberg und umgebende Stadt leicht auf. Mit jener räumlichen Enge kontrastiert die Leere des Theaterplatzes. Die Fassaden jenseits der Theaterstrasse und des Steinenbergs helfen mit, ihn räumlich klar zu begrenzen. Der Entwurf spielt mit dem Bild des mittelalterlichen dichten Stadtkörpers und den daraus ausgeschnittenen Leerräumen der Plätze.

Diener und Diener Architekten aus Basel (1. Ankauf) setzen an die Ecke Theaterstrasse/Steinenberg einen räumlichen Akzent. Von weither sichtbar markiert ein Turm den Theaterplatz. Wegen seiner vertikalen Ausrichtung und des letztlich kleinen Anteils an geschlossenem Strassenraum kommt er nicht in Versuchung, Strasse und Platz voneinander abschliessen zu wollen. Der Theaterplatz wird zur klar formulierten Plattform. Gemäss dem durch und durch ausgehöhlten Steinenberg zieht

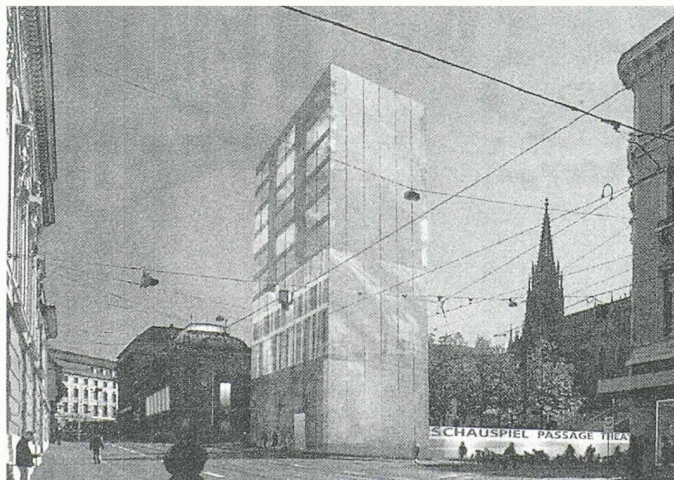


Ansicht des Steinenbergs von Norden. Projekt Rafael Moneo

dieser Entwurf die eigentlich öffentlichen Nutzungen, Theater und Ladenpassage, in den Untergrund. Der im Stadtbild präsente Wohn- und Büroturm erhält so einen starken Fuss. Der Entwurf von Diener und Diener illustriert den Wandel von Stadtauffassungen. Entgegen den Worten von Hans Marti zum Wettbewerb von 1952 empfinden wir heute eine Mischung von verschiedenen Nutzungen als wohltuend und städtisch.

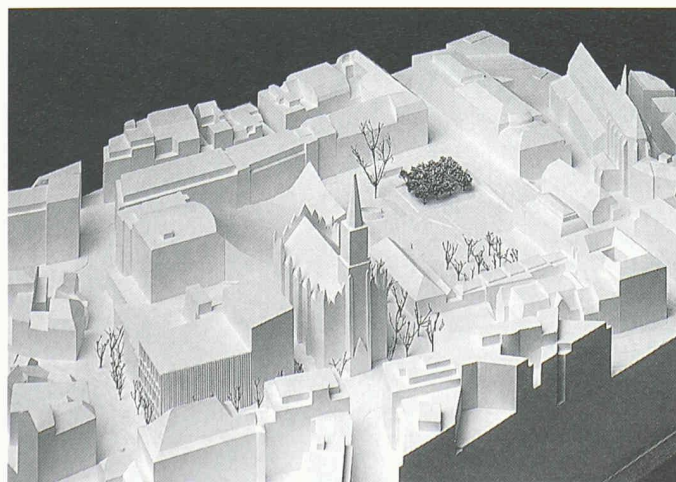
Gesamtkunstwerk Akropolis

Bleibt das erstprämierte Projekt von Jakob Steib. Es steht an der Nordwestecke des Platzes. Aber mitnichten produziert Steib dorthin einfach ein festes Volumen. Die räumliche Vielfalt des Theaterplatzes und die verschiedenen Massstäbe nimmt Steib auf und münzt sie in Quader, in Bausteine um, mit denen er eine Skulptur baut. Wie Füße stehen drei massive Körper (Entrée/Garderobe, Probestühne, Not-
treppe über der Theaterpassage) dort, wo

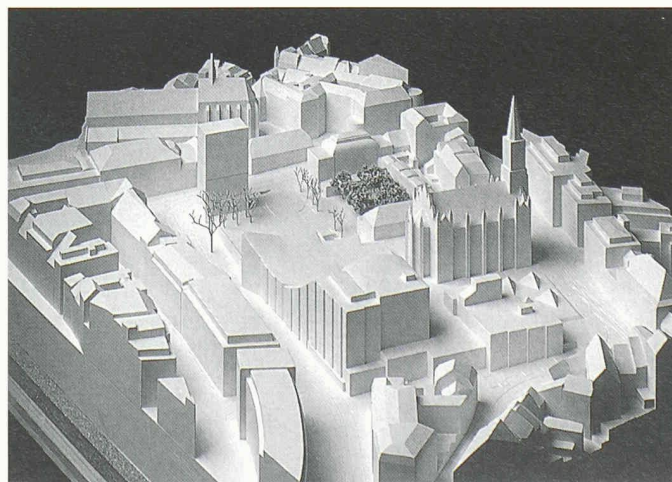


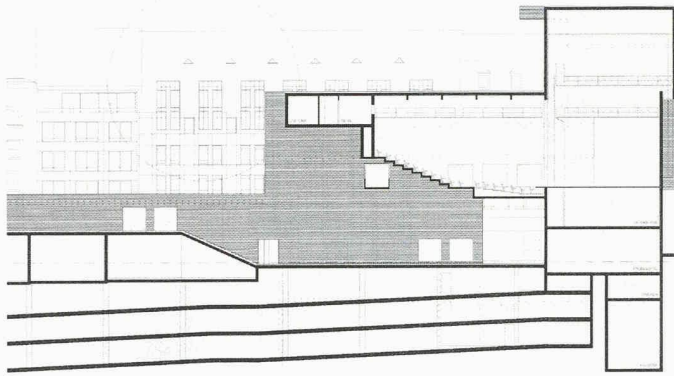
Blick vom Barfüsserplatz auf den Steinenberg. Projekt Diener + Diener

Bétrix & Consolascio, Erlenbach



Diener + Diener, Basel



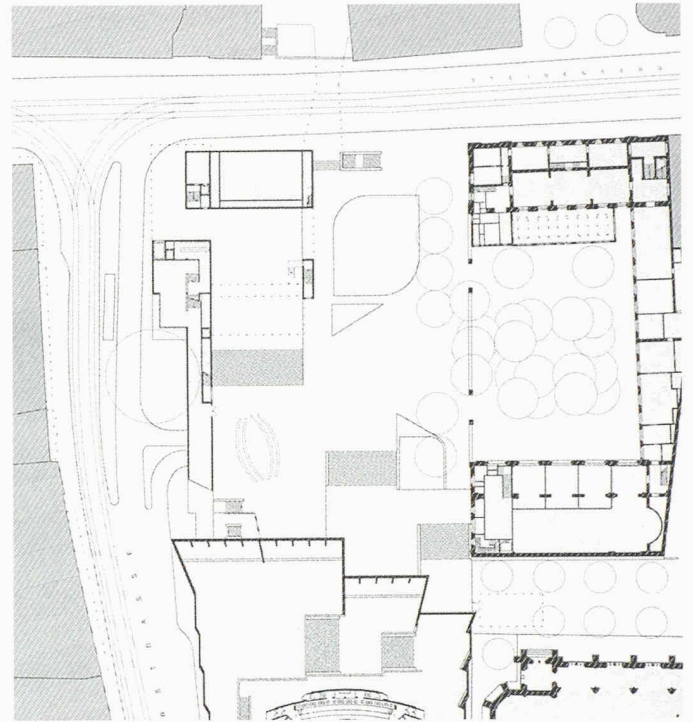


Projekt von Jakob Steib. Längsschnitt durch das Theatergebäude.
Blick Richtung Westen

heute die Bäumchen über den Parkgeschossen ihr Dasein fristen. Zwischen ihnen hindurch geht der Weg zur breiten Freitreppe, die zum Theaterplatz hinaufführt. Darüber, auf den Füßen, lasten Zuschauerraum und Bühne. Verschiedene weitere Elemente wie der Bühnenturm, Garderoben oder Büros ergänzen die Komposition. Die Verbindung zum Stadttheater, eine raumhaltige Mauer, schirmt den Theaterplatz von der Theaterstrasse ab.

Wie für die meisten Entwerfer ist der Steinenberg auch für Steib ein Ort der Kulturbauten. Steib schafft aber nicht einen Park mit Objekten, sondern er bezieht das spezielle Verhältnis von Topographie und Baute mit in seinen Entwurf ein. Vom Stadttheater, das sowohl Gebäude wie Stützmauer als auch Terrasse ist, bis zur Elisabethenkirche, die als Objekt auf dem Hügel steht, gibt es schon heute diverse Varianten des Verwachsenseins mit dem Boden und der Landschaft. Das Theater Steibs wächst aus dem ausgehöhlten Untergrund der Parkgaragen, zieht Hohlräume

und Massen in die Höhe. Dieses Spiel erlaubt ihm auf eindrucksvolle Weise, den Eingang zum Theaterplatz, die Pforte zur Akropolis, zu inszenieren. Die Gebäude am Steinenberg haben – neben ihrer Nutzung und neben ihrer Aufgabe, Räume zu schaffen – auch eine symbolische Bedeutung bezüglich des Areals bekommen. Sie sind Mauer oder – wie Steibs Theater – Tor des Kulturbezirks geworden. Wäre der Steinenberg ein Park mit einzelnen Skulpturen, so wäre er irgendeinmal «voll». Steib jedoch interpretiert im Sinne eines organischen Stadtverständnisses das ganze Geviert als nie vollendetes Gemeinschaftswerk von vielen Händen, und so besteht die Möglichkeit, hier auch weiterzubauen – gemäss den Regeln dieses Ortes, die Steib präzisiert hat.



Grundriss

Anmerkungen

¹Baudepartement des Kantons Basel-Stadt, Neubau für ein Schauspielhaus am Steinenberg in Basel, Wettbewerbsprogramm, Basel 1997

²Die Eisenbahn, Bd. 4, 1876, S. 196ff.

³Schweizerische Bauzeitung (SBZ), 1952, S. 543 f.

⁴Hans Marti: Ideenwettbewerb für die Gestaltung eines Kulturzentrums in Basel, in: Schweizerische Bauzeitung (SBZ), 1953, S. 648 ff.

⁵Hans Marti, ebenda, S. 649 ff.

⁶Ausschreibung: Schweizerische Bauzeitung (SBZ), S. 760; Resultate: Schweizerische Bauzeitung (SBZ), 1965, S. 355 ff.

⁷Baudepartement des Kantons Basel-Stadt, Bericht des Preisgerichtes, Basel 1997

Hannes Luz studiert Architektur an der ETH Zürich und arbeitet zurzeit als Volontär in der Redaktion des SI+A.

Jakob Steib, Zürich

(Bilder betreffend Wettbewerb: Baudepartement des Kantons Basel-Stadt)

